

TREKKING IN SIMBABWE

WILDES AFRIKA EINMAL ANDERS

TEXT: CARMEN HERZ, BILDER: RENÉ BAUER

Im Chimanimani-Nationalpark, der sich im Osten von Simbabwe bis weit über die Grenze nach Mosambik erstreckt, herrscht Natur pur. In diesem Park sucht man vergeblich nach Infrastruktur. Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten für Touristen sind nahezu inexistent. Ein Netz aus Trampelpfaden führt durch die saftig grüne Bergwelt, übernachten kann man in kleinen Höhlen, und Trinkwasser findet man in den unzähligen Bergbächen – Abenteuer pur. Carmen Herz und René Bauer haben die Region auf eigene Faust erkundet.



Mit beiden Händen zwischen zwei Felsen abgestützt, verlasse ich meinen sicheren Stand und taste nach einem neuen Tritt. Weit unter mir höre ich Wasser gurgeln. Einen markierten Pfad zum Gipfel des Mount Binga gibt es nicht – so orientieren wir uns an Landmarken und den Himmelsrichtungen. Ineinander verkeilte Felsbrocken türmen sich über einem Bachlauf, der Regenwasser vom Steilhang ins Tal befördert. Während ich mich gerade in Sicherheit wiege, höre ich hinter mir René erschrocken aufschreien. Unter seinen Füßen ist eine Steinnase abgebrochen, er wankt kurz, doch findet gleich wieder Halt. So klettern wir nun bereits seit einer halben Stunde steil bergauf, tasten uns dicht an den Felsen gedrückt schmalen Simsens entlang, hangeln uns an mageren, morschen Baumstämmen vorbei und winden uns durch enge Spalten.

Ich lege meinen Kopf in den Nacken, um weit über mir den Gipfel auszumachen. Ob der gewählte Weg, der eigentlich keiner ist, ans Ziel führt oder nicht, ist ungewiss. Umkehren oder weitergehen? Wir lassen eine Münze entscheiden, schnippen sie in die Luft und verfehlen sie. Es dauert einen Atemzug, bis sie, in dumpfem Echo nachklingend, weit unter uns in der Schlucht auftrifft.

Rückblende. In unzähligen Serpentinaen schlängelt sich die Strasse hoch ins Gebirge. Der fruchtbare Boden lockte viele Farmer in diese Region. Auf gross angelegten Plantagen werden Bananen, Kaffee, Ananas und Mangos angebaut. Zwischendurch queren wir immer wieder schattige Waldabschnitte. Auf 1500 Metern über Meer erreichen wir den Ort Chimanimani, Ausgangspunkt für Wanderungen im gleichnamigen Nationalpark. Ein Trekking kann mit einem lokalen Guide unternommen werden, doch ist es auch erlaubt, das Gebiet in Eigenregie zu erwandern. Wir entscheiden uns für die zweite Variante. Eine vernünftige Entscheidung?

Wir sind zu dritt unterwegs. Mein Freund René und ich haben unsere Reisebekanntschaft Cornelius, einen südafrikanischen Rucksackreisenden, in unserem Auto nach Chimanimani mitgenommen. Cornelius war letztes Jahr schon hier in den Eastern Highlands und hat uns von den Bergen vorgeschwärmt. Gemeinsam mit ihm wollen wir zu einer etwa einwöchigen Trekkingtour aufbrechen und dabei neue Wege erkunden. Wir möchten unbedingt den Mount Binga, den höchsten Berg der Umgebung, besteigen. Alles Weitere lassen wir auf uns zukommen. An der Tankstelle in Chimanimani treiben wir eine Wanderkarte ohne Massstab auf. Neben Cornelius' Berichten liefert uns diese Skizze einige weitere Anhaltspunkte.

Einen Tag widmen wir den Vorbereitungen. Wir organisieren Esswaren für eine ganze Woche. Dabei achten wir darauf, dass sich diese leicht transportieren und einfach in schmackhafte Mahlzeiten verwandeln lassen. Abfall wollen wir möglichst vermeiden. Reis, Linsen, Tomatenpüree sowie frisches Obst und Gemüse eignen sich also bestens. Zudem benötigen wir Schlafsäcke und Isomatten für die Übernachtungen in Höhlen und ein gut durchdachtes Erste-Hilfe-Kit, da bei einem Notfall in diesem abgelegenen Gebiet nicht mit sofortiger Hilfe zu rechnen ist. Gemäss unserem Wissensstand brauchen wir uns vor giftigen Tieren nicht zu fürchten. Wasser in Trinkwasserqualität liefern glücklicherweise die zahlreichen Gebirgsbäche, die den gesamten Nationalpark durchziehen.

Am nächsten Tag brechen wir mit schwer bepackten Rucksäcken früh auf. Die 15 Kilometer bis zum Parkeingang legen wir im Minibus zurück. Damit wir und unser Gepäck Platz finden, rücken alle Passagiere zusammen. Es ist immer wieder erstaunlich, wie geschickt jeder Quadratzentimeter in öffentlichen Transportmitteln ausgenutzt wird. Aus den



- ↑ **Farbenfrohe Fauna.** Im Chimanimani ist nicht mit gefährlichen Tieren zu rechnen.
- **Hoch hinaus.** Zügiger Aufstieg auf allen vieren.
- ◀ **Unterwegs auf Trampelpfaden.** Der Tourismus im Nationalpark steckt noch in den Kinderschuhen.

Lautsprechern scheppert fröhliche Musik und verbreitet gute Laune – das Abenteuer kann losgehen!

Abseits der Zivilisation. Der anfangs noch übersichtliche Pfad verläuft sich bald im dichten Gestrüpp. Als Orientierung dient uns ein plätschernder Bach, neben dem wir uns einen Weg durch den Dschungel bahnen. Wir steigen über umgefallene Bäume, zwängen uns zwischen Büschen hindurch und wischen einander hinterher die Spinnweben aus dem Gesicht. Der Wanderkarte entnehmen wir, dass der Bach überquert werden muss. Da es sich jedoch um eine rudimentäre Skizze handelt, können wir nur errahnen, wo sich diese Stelle befindet. Vor uns rauscht ein Wasserfall in ein Felsbassin – hier gönnen

wir uns ein herrlich erfrischendes Bad. Dann besprechen wir unsere Pläne und entscheiden, in welche Richtung es weitergehen soll.

Als sich jeder seine Last wieder auf den Rücken geschnallt hat, geht es weiter, steil bergan. Zeitweise müssen wir auf allen vieren kriechen, um nicht abzurutschen. Auf einer Anhöhe angekommen, treffen wir unvermittelt auf einen Trampelpfad. Die Richtung passt und wir folgen ihm. Vorerst können wir in flachem Gelände verschnauften, doch bald geht es wieder aufwärts, einem Bergsattel entgegen.

Unter einem schattigen Baum strecken wir unsere Beine aus und legen eine Mittagspause ein. Zwei einheimische Bergsteiger kommen des Weges. Es sollten die einzigen Menschen bleiben, die wir heute antreffen. Frisch gestärkt nehmen wir die letzte Etappe des Tages in Angriff. Zu unserer Linken fällt eine tiefe Schlucht ins grün bewachsene Tal. Schroffe Berge ragen zu beiden Seiten in den wolkenlosen Himmel. Hinter uns erstreckt sich eine weite Ebene. So manches Wellblechdach blitzt in der Mittagssonne am Horizont auf, die Zivilisation scheint schon meilenweit hinter uns zu liegen.

Als wir den Bergsattel erreichen, breitet sich unter unseren Blicken eine saftige Graslandschaft aus. Wir wandern über die Hochebene, welche netzartig von Rinnsalen durchzogen ist, die sich in kleinen Flüsschen vereinen. In der Felswand vor uns erkennen wir eine Öffnung, die sich beim Näherkommen als Höhle entpuppt. Wir beschliessen, uns hier einzuquartieren. Tagsüber wollen wir Ausflüge unternehmen, in Flüssen und Pools baden und in der unberührten Natur entspannen.

Unterwegs zu den Southern Lakes. Nach ein paar gemütlichen Tagen stehen wir heute früh auf. Wir wollen zu den Southern Lakes, die auf der Karte im südlichen Teil des Nationalparks eingezeichnet sind. Gespannt, was uns dort erwarten wird, lassen wir uns bereits um vier Uhr vom Licht der Morgendämmerung wecken. Von Cornelius ragt nur die Nase aus dem zugezurten Schlafsack. Darüber zeigt sich die Krempe seiner roten Mütze, die er bis weit über die Augen gezogen hat. Vom an-



weit und breit ist kein Schatten in Sicht, wo wir Schutz vor der Mittagshitze finden würden. Wir setzen uns zum Trocknen auf einen Felsen und geniessen die wohlverdiente Brotzeit. Doch plötzlich sitzen wir im Schatten. Zeitgleich wandern unsere Blicke nach oben. Wo vorher ein paar Schönwetterwolken hingen, schiebt sich nun eine bedrohliche, dunkle Wolkenfront von Mosambik her über die Berge.

Vom Gewitter überrascht. Schnell packen wir unsere Sachen, das Unwetter drängt uns zum Rückzug. Als würden die Wolken uns anschieben, hasten wir schnellen Schrittes über die Ebene. Hinter uns zucken schon die ersten Blitze nieder, graue Wolkenschleier reichen bis zum Boden, der Regen ist nicht mehr weit. Donnergerollen schiebt sich durchs Tal. So schön ein Gewitter mit einem Dach über dem Kopf anzusehen ist, so furchter-

brechenden Tag hat er noch gar nichts bemerkt. Leise kriechen wir aus unseren Schlafsäcken und beginnen mit dem Zubereiten des Frühstücks. Der Duft von Rooibostee und Porridge weckt schliesslich auch unseren Reisegefährten auf.

Zu dritt machen wir uns auf den Weg. Sobald die Sonne sich über dem Bergkamm zeigt, wird es heiss. In der felsigen, rauen Landschaft ist kaum Platz für Bäume, so finden wir den einzigen Schatten unter der Hutkrempe. Bizarr geformte Felsen säumen den Weg, sie erinnern in ihrer Form an ausgefallene Backenzähne, an eine Gruppe versteinertes Chinesen mit traditionellen Hüten oder an die Hinkelsteine von Obelix. Auf einem Plateau thront ein kugelrunder Felsbrocken, der wie vom Blitz getroffen in zwei Hälften gespalten ist. Wir entdecken auch ein paar geräumige Höhlen. Darin liegen über den Boden ausgebreitet vertrocknete Grasbüschel, die vor einiger Zeit wohl anderen Wanderern als Bett gedient haben.



Wegeraten. An diesem Punkt kehrt Cornelius um. Er hat sich gestern beim Barfusslaufen durch den Wald eine Verletzung an der Fusssohle zugezogen und kehrt zu unserem Übernachtungsplatz zurück, um sich zu schonen und die Wunde zu behandeln. Immer weiter gegen Süden gehend, setzen René und ich die Wanderung fort. Unzählige Flussläufe kreuzen unseren Weg. Am frischen Quellwasser stillen wir unseren Durst und füllen die Wasserreserven auf. Auch die Natur scheint sich am feuchten Boden zu erfreuen. Saftig grünes Gras spriesst aus dem mit schneeweissem Quarzsand bedeckten Boden. Wir befinden uns mitten auf einer weiten Hochebene, die rechts von uns in ein tiefes Tal abfällt und zu unserer Linken am Horizont durch schroffe Berge begrenzt ist. Die Wanderkarte zeigt einen einzigen Weg geradeaus über die Ebene, doch die Realität stellt uns alle paar Meter vor Entscheidungen im verwirrenden Netz aus Trampelpfaden, die sich manchmal im Nirgendwo verlaufen oder im Sumpf enden.



- ↑↑ **Auf Entdeckungstour.** Mit viel Abenteuergeist wird die Gegend Tag für Tag aufs Neue erkundet.
- **Unterschluft.** Eine sichere Höhle dient als Basis.
- ↑ **Voller Tatendrang.** Die Autorin durchwade einen vom Regen angeschwollenen Bergbach.

Im ganzen Nationalpark gibt es keine einzige Wegmarkierung, geschweige denn Hinweisschilder. Einerseits kommen wir so in den Genuss eines ungetrübten Naturerlebnisses, andererseits fehlt uns auch die Gewissheit, ob wir unser Ziel erreichen werden oder nicht. Wir machen eine Stelle aus, an welcher die Topografie auf der Karte mit der Landschaft übereinzustimmen scheint, und vermuten, die Southern Lakes erreicht zu haben. Hier befinden sich entlang des Flusses mehrere Basins, in welchen wir uns genüsslich im Wasser treiben lassen. Die sengende afrikanische Sonne scheint erbarmungslos auf unsere helle Haut,

regend kann es sein, wenn man sich in freier Natur befindet. Wir rennen jetzt fast – unbedingt wollen wir die schützenden Felsen erreichen, bevor das Gewitter über uns ist. Dabei achten wir auf den immer kürzer werdenden Abstand zwischen Blitz und Donner. Kalter Wind lässt uns erschauern. Auf einmal öffnet sich der Himmel, dicke Tropfen prasseln auf uns nieder. Wir haben die Felsen erreicht und kriechen, nicht eine Minute zu früh, in einen Unterschluft. Unter einem niedrigen Felsendach drücken wir uns eng an die Wand, um dem hereinsprühenden Wasser auszuweichen. An unserem Unterschluft fliesst ein Bach vorbei, der immer mehr anschwillt. Wir haben zunehmend Mühe, unsere Füsse im Trockenen zu halten. Draussen wird es laut – grosse Hagelkörner fallen vom Himmel, bedecken den Boden

und veranstalten auf den Felsen ein dröhnendes Konzert.

Unsere Haltung wird immer unbequemer. Nach einer halben Stunde zeigt sich ein Stück blauer Himmel hinter der Wolkenfront und weitet sich langsam aus. Der Hagelschauer stoppt genauso abrupt, wie er eingesetzt hat. Der Regen versiegt. Bevor der Bach uns aus dem Unterschluft schwemmt, treten wir nach draussen. Wo vorher unser Weg verlief, strömt nun Regenwasser den Berg hinunter. Vorsichtig hopse ich rechts und links der Regenrinne, immer darauf bedacht, ein trockenes Fleckchen zu finden, auf das ich meine Füsse stellen kann. René geht direkt durchs Wasser. Zwar kommt er mit seiner Strategie schneller voran, schöpft aber mit jedem Schritt einen Schuh voll Wasser aus der Rinne. Zum Glück werden die Wege bald trockener. Beim Abstieg ins Tal müssen wir eine

Klippe, die auf halber Höhe einen Wasserfall quert, überwinden. Glitschige, überflutete Felsen bilden eine schmale Kante, der wir etwa drei Meter entlanglaufen müssen. Es kostet uns einige Überwindung, mit den Händen Halt suchend und durch den Wasserfall hindurch, auf die andere Seite zu balancieren. Ein Schritt daneben, und wir würden uns Meter tiefer in einem Bergbach wiederfinden.

Etwa eine Stunde später empfängt uns Cornelius in unserer Höhle. Wir tauschen die Erlebnisse des Tages aus und bereiten gemeinsam ein leckeres Abendessen zu. Durch die grosse Öffnung in der Höhle beobachten wir die Sterne, die am unterdessen wieder wolkenlosen Himmel funkeln.

Highlight in den Highlands. Bellende Geräusche hallen durch den Wald. Eine Horde Paviane schwingt sich am Berghang gegenüber unserer Höhle durch die Bäume und weckt uns mit ihren Rufen. Ich blinzele in die Morgensonne. Welch traumhaftes Erwachen! Die Krönung unseres Aufenthalts im Chimanimani ist die Besteigung des 2436 Meter hohen Mount Binga, der in Mosambik liegt. Cornelius war schon letztes Jahr auf dem Berg und hat uns bei unserer Ankunft dessen Gipfel gezeigt, der von unserer Höhle aus sichtbar ist. Er macht sich heute einen gemütlichen Tag, und wir brauchen nur einen Tagesrucksack zu schultern.

Der Weg zur Spitze ist auf der Wanderkarte nur grob skizziert, wir haben Mühe, uns zu orientieren. Wir fragen Holzfaller, die vermutlich illegal am Werk sind, nach dem Weg. In gebrochenem Englisch wiederholen sie immer wieder: «Not existing, not existing. Go to hut, from there keep left, then up, up, up.» Das hört sich ja ganz einfach an – allerdings müssen wir erst ein ganzes Stück zurücklaufen und in einem grossen Bogen den Berg umrunden, um von der Westseite aufsteigen zu können. Wir hätten den direkten Weg bevorzugt. Kein einfaches Unterfangen, ein sumpfiger Schilfgürtel muss durchwaten werden, und wir versinken darin bis zu den Knien. Nahe der Hütte, zu der uns die Waldarbeiter gewiesen haben, treffen wir auf einen schmalen, aber gut ausgetretenen Pfad. Einige Zeit folgen wir ihm, doch führt er immer weiter von dem Berg weg, den wir als unser Ziel anpeilen.

«Was meinst du, sollen wir uns nicht selber einen Weg suchen?», frage ich René nach einer Weile. «Du hast recht – bevor wir uns verlaufen, gehen wir besser querfeldein», erwidert er. Gesagt, getan. Wir verlassen den Pfad. Was am Anfang noch ein gemütlicher Spaziergang über Wiesen ist, artet bald in eine abenteuerliche Klettertour aus. Hier kommen wir an unsere Grenzen. Schliesslich werfen wir eine Münze. Ob diese aber Kopf oder Zahl zeigt, erfahren wir nicht. Doch unsere Entscheidung ist schnell getroffen. Wir drehen um, obwohl es uns vor dem Rückweg graut. Hoch konzentriert wählen wir vorsichtig die besten Griffe und Tritte und haben nach über einer halben Stunde wieder festen Boden unter den Füssen.

Es ist noch nicht Mittag, als wir wieder auf den Pfad treffen, den wir zuvor verlassen haben. Unbedingt wollen wir heute noch diesen Gipfel erklimmen! Relativ flott erreichen wir die nächste Anhöhe und geniessen den Blick von oben über ein gigantisches Hochtal. Jetzt fällt es uns wie Schuppen von die Augen: «Das dort drüben muss der Mount Binga sein!», rufen wir beide gleichzeitig und zeigen auf einen deutlich höheren Berg, der für uns erst jetzt sichtbar wird.

Dieser liegt östlich des Gipfels, den Cornelius uns gezeigt hat. Aber er war doch erst letztes Jahr da oben...? Nun zeigt sich uns auch der Weg



- ↑ **Erholung.** Carmen, René und Cornelius entspannen nach einem anstrengenden Tag bei guten Gesprächen.
- **Herannahendes Unwetter.** Ab in die nächste Höhle.

zur Spitze ganz deutlich – wir schöpfen neue Kraft. Für den Aufstieg rechnen wir mit einer Stunde. Es ist anstrengend, heiss, unglaublich steil, und die Strecke erweist sich als deutlich weiter als veranschlagt. Immer wieder meine ich, es wären nur noch wenige Schritte, juble innerlich – bis sich von einer weiteren Anhöhe aus ein neuer, noch höherer Punkt erkennen lässt. Wieder verschwindet der Gipfel aus unserem Blickfeld, und es wird noch einmal eine ziemliche Kraxelei. Erschöpft und schweissgebadet stehen wir geschlagene zwei Stunden später auf dem höchsten Berg Mosambiks, kurz nachdem wir die Landesgrenze überschritten haben.

Kühler Wind bläst uns um die Ohren und lässt den Schweiss schnell trocknen. Wir geniessen die herrliche Aussicht über

die weiten Täler und stärken uns mit Knäckebrot. Viel Zeit zum Geniessen bleibt uns leider nicht, wollen wir doch noch vor Einbruch der Dunkelheit unser Nachtlager erreichen. Als wir exakt zwölf Stunden nach unserem Aufbruch am Morgen wieder unsere Höhle erreichen, ist die Sonne schon hinter den Bergen verschwunden.

Lichtspiel zu Weihnachten. Heute ist Heiligabend. Unser Weihnachtsessen haben wir uns redlich verdient. Die angezündeten Kerzen lassen die Innenwände der Höhle rötlich schimmern und werfen flackernde Schatten an die Felsen. Um einen grossen Topf Linsen sitzend, erzählen wir einander von Weihnachtsbräuchen aus aller Welt. Wie bei uns, wird auch in Südafrika Weihnachten im Kreise der Familie gefeiert, allerdings mit einer Grillparty – schliesslich ist auf der Südhalbkugel jetzt Hochsommer.

Meine Grosseltern haben uns einen leckeren Christstollen mitgegeben, den wir uns zum Dessert teilen. Währenddessen spielt sich vor der Höhle ein beeindruckendes Lichtspektakel am nächtlichen Himmel ab. Blitze zucken durch die Nacht und erhellen mit ihrer Leuchtkraft die Wolken. Gefolgt von entferntem Donnerrollen, das der Wind aus Mosambik zu uns trägt. Das Wetterleuchten erhellt immer wieder den Himmel, bringt aber erst Regen, als wir uns längst in unseren Schlafsäcken verkrochen haben.

rene.bauer@gmx.ch

Mit Bedauern haben wir erfahren, dass die Autorin Carmen Herz bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist. Auf Wunsch ihrer Familie wird dieser Artikel trotzdem veröffentlicht.

